

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Wissenschaftstheorie

Praktische Theologie im Ereignis-Dispositiv

Positionen zwischen Dekonstruktion und Option

0. Rückblickende Vorbemerkung

Im Feld der jüngeren deutschsprachigen Pastoraltheologie lassen sich widerstreitende Kontraste ausmachen, die sich noch im Status der Latenz befinden: Sie sind virulent, aber man sieht sie noch nicht wirklich. Ein für die wissenschaftstheoretische Verortung des Faches aufschlussreicher Kontrast lässt sich exemplarisch, und zur besseren Sichtbarkeit grob vereinfacht, anhand von zwei Positionen aufdecken.

Der Bonner Kollege Jörg Seip entwirft Pastoraltheologie als eine an Foucault und Derrida geschulte Wahrnehmungs- und Diskurskritik. Dabei handelt es sich um „ein Vervielfältigen von Perspektiven und ein Wagen des nicht linierten, wartenden Blicks. Sie hat an erster Stelle eben nicht zu lösen, sondern auszulösen“.¹ „Das führt nicht zu unmittelbaren Anwendungen [...], aber es hilft, Praktiken zu durchschauen und Lösungen auf ihr Ungesagtes hin infragezustellen.“² Infrage gestellt werden vor allem jene pastoralen Lösungen, die allzu pragmatisch daherkommen. Für Seips pastoraltheologische Selbstbeschreibung gilt dagegen: „in der Nachmoderne erschüttert sie die Identitätszuschreibungen und handelt unmißverständlich gegen Planungs- und Lenkungsideologien“³.

In fast maximalem Kontrast dazu hat Matthias Sellmann bei der Münsteraner Tagung für eine „explizit anwendungsorientierte Pastoraltheologie“⁴ in der Spur des amerikanischen Pragmatismus geworben. Unter deren Erkennungsmerkmalen finden sich:

„intensiver Kontakt mit problemlösend agierenden Entscheidern und Machern im pastoralplanerischen Feld; [...] Entwicklung von passgenauen Problemlösungshilfen theoretischer wie

¹ Jörg Seip, *Der weiße Raum. Prolegomena einer ästhetischen Pastoraltheologie* (Praktische Theologie und Kultur 21), Freiburg/Br. 2001, 330.

² Seip, *Der weiße Raum* (s. Anm. 1), 48.

³ Seip, *Der weiße Raum* (s. Anm. 1), 42f.

⁴ Matthias Sellmann, *Die Verhältnisbestimmung von Theorie und Praxis im klassischen Pragmatismus und ihr Potenzial für eine explizit anwendungsorientierte Pastoraltheologie*, unveröff. Thesenpapier [vgl. hierzu und zum Folgenden in dieser Ausgabe den Beitrag von Matthias Sellmann, *Pastoraltheologie als „Angewandte Pastoralforschung“*. Thesen zur Wissenschaftstheorie der Praktischen Theologie (S. 105–116)].

operativer Art [...]; [...] ‚Nützlichkeit‘, ‚Funktionalität‘ und ‚Effektivität‘ als auch theologisch valide Kriterien von pastoraler Praxis“⁵.

Das führt Sellmann zur „Unzufriedenheit mit sog. ‚Suchbewegungen‘“ und zu einer „Absage an einen ‚Nirwana Approach‘ der Pastoraltheologie“.⁶

Die jetzt naheliegenden inhaltlichen Fragen zur Ekklesiologie, zum Theorie-Praxis-Verhältnis etc. können hier nicht bearbeitet werden. Aber der Kontrast zeigt eingangs die Spannweite, in der sich die nun vorgeschlagenen Positionierungen bewegen.

1. Ereignis-Dispositiv ...

In welcher Gegenwart wird heute und hierzulande Praktische Theologie (PrTh) betrieben? Vor dem Hintergrund zeitstruktureller Analysen wird die Diagnose vom Ereignis-Dispositiv plausibel.⁷ Damit meine ich die Erfahrung, dass wir heute unser Leben, die Zeit, aber auch Gott viel weniger im Griff haben, als (modern) oft unterstellt wurde. Die Grundthese lautet: Mit jedem Ereignis kann sich die Welt und die eigene Biographie radikal verändern, man weiß aber nur selten genau wohin. In jeder Gegenwart muss deshalb neu begonnen werden. Neu begonnen wird aber nie vor einer Tabula rasa, sondern in Differenz oder/und verändernder Wiederholung bisheriger sozialer Strukturen und kultureller Erfahrungsmuster. Drei Klarstellungen dazu⁸:

- Ereignis-Dispositiv meint nicht nur Eventkultur, sondern eine grundsätzliche Kategorie unserer Zeit- und Welterfahrung. Ereignisse erzeugen nicht nur innere Erlebnisse, sondern sie konfrontieren mit einer nicht steuerbaren, im Außen liegenden Faktizität.
- Ereignis-Dispositiv beschreibt die Gegenwart nach dem Verblässen moderner Machbarkeits- und Fortschrittsvorstellungen. Es zeigt sich eine basale und widersprüchliche Gleichzeitigkeit.
- Ereignis-Dispositiv meint nicht (angebliche) postmoderne Beliebigkeit. Es gibt Freiheitsgewinne ebenso wie das Risiko einer verletzbareren Existenz und lebensbedrohlicher Exklusionsprozesse.

⁵ Sellmann, Verhältnisbestimmung (s. Anm. 4), Punkt 8 [= Sellmann, Pastoraltheologie (s. Anm. 4), S. 114f.].

⁶ Sellmann, Verhältnisbestimmung (s. Anm. 4), Punkt 8 [= Sellmann, Pastoraltheologie (s. Anm. 4), S. 115].

⁷ Vgl. dazu Michael Schüßler, Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Pastoral in ereignisbasierter Gesellschaft, Stuttgart 2013.

⁸ Vgl. dazu jetzt auch Slavoj Žižek, Was ist ein Ereignis?, Frankfurt/M. 2014.

2. ... als epistemologische Verunsicherung

Damit driftet die Entdeckung des Evangeliums aus ihren modernen Festkörpern hinaus aufs offene Meer: Der Entdeckungshorizont des Evangeliums hat sich erneut verflüssigt. Das kommende Ereignis, der jeweils nächste Schritt in einem unsicheren Gelände, wird zum neuen Inkulturationsort des Evangeliums. Im diskursiven Bereich zeigt sich das an drei epistemologischen Verunsicherungen:

- „Erkenntnis“ funktioniert nicht als mentale Repräsentation objektiver Gegenstände, sondern als diskursgeprägte, operative Konstruktion von Beobachtern mit eigenem Realitätsgehalt.
- Das Konzept eines vorgängigen „Subjekts“ verliert damit seine Ankerfunktion. Subjekte werden in einem dezentrierten Bündel an Subjektivierungsformen „gemacht“.
- Es verblasst die Vorstellung einer linearen Sinnhaftigkeit des historischen Zeitverlaufs als „Geschichte“. Jede Gegenwart steht vor dem Problem, die Vergangenheiten nicht als Potenzial nutzen zu können und die Zukunft nicht zu kennen.

Der PrTh stellen sich dann zwei Grundsatzfragen: Wie kann sich PrTh auf die beschriebenen realen Verunsicherungen im Denken konstruktiv einstellen? Und: Wie kann sie das auf der Basis ihrer eigenen Identität tun, nämlich dabei der situativen Konkretion des Evangeliums verpflichtet zu sein?

3. Sich auch im Denken der Verletzbarkeit aussetzen:

Exposure als Forschungsstil

Für die akademische Theologie wird es zu einer Frage der Solidarität mit den Lebens- und Glaubenserfahrungen der Menschen von heute, ob sie die realen Verunsicherungen der Gegenwart primär abwehrt oder ob sie sich davon tatsächlich irritieren und erschüttern lässt. Menschen erleben unmittelbar, dass Verständigung scheitert oder dass Kommunikation Probleme transportiert, aber nicht immer lösen kann. Eine von GS 1 infizierte pastorale Theologie verlangt es, sich diesem fragilen Leben so weit auszusetzen, dass sie sich selbst, auch in ihrer Wissenschaftlichkeit riskiert.⁹ Wissenschaftstheoretisch gesprochen: PrTh wird sich der Kontingenz ihrer „Gegenstände“ aussetzen müssen und dann auch im eigenen Bereich mit Kontingenz zu rechnen haben.

⁹ Vgl. Johann Pock – Birgit Hoyer – Michael Schüßler (Hg.), *Ausgesetzt. Exklusionsdynamiken und Exposureprozesse in der Praktischen Theologie*, Münster 2012.

4. Die Stärke diskursiver Bescheidenheit:

Offenheit für Themen durch Geschlossenheit der Perspektive

Als Wissenschaft gewinnt die PrTh ihre Offenheit für Themen und (außerakademische) Kontextbezüge durch die relative Geschlossenheit ihrer Perspektive (Armin Nassehi)¹⁰. Die PrTh interessiert eben alles „wahrhaft Menschliche“ (GS 1), aber unter einer besonderen Perspektive, nämlich im „Licht des Evangeliums“ (GS 4), um „zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind“ (GS 11). Diesen gegenstandsbezogenen Universalanspruch konnte die Pastoraltheologie aber erst erheben, nachdem sie sich aus dem Referenzsystem der Dogmatik als „Anwendungswissenschaft“ gelöst hat (Leistung der Handlungstheorie/Habermas-Peukert) und sich seither eine selbstreferentiell operierende Eigenkomplexität des Faches entwickeln konnte (Pluralität im eigenen Haus). Mit anderen Worten: Das konstitutive Element liegt in der Beobachtungsperspektive und mithin in der Fortschreibung und Neuerfindung der Archive des Glaubens (Evangelium) im heute.

5. Ist die Methodenwahl noch ein

Abgrenzungs- und Identitätskriterium?

Damit ist zugleich gesagt: Nicht die Methode macht eine Untersuchung wissenschaftlich-theologisch (etwa Dreischritt), auch nicht der Gegenstand (etwa Kirche oder Religion), sondern die Perspektive und der Horizont, in dem und von dem her geforscht wird. Die Methodenfrage ist dann nicht unbedingt entscheidend, sondern ob man im reden, handeln und forschen wirklich mit der Gegenwart Gottes rechnet. Das würde voraussetzen, dass den Konzepten, Motiven und Begriffen des theologischen Archivs tatsächlich wirklichkeiterschließende Kraft zugetraut wird. Dass man in der Welt etwas besser sieht, wenn man auf theologische Diskurse zurückgreift, das ist nicht subjekttheoretisch gemeint, sondern realistisch¹¹ und gilt besonders für eine Entdeckung der oft anonymen Gegenwart Gottes in völlig säkularen oder anders-religiösen Ereignisformen. Gott ist auch dort als Wirklichkeit zu vermuten, wo nicht an ihn geglaubt und er nicht ausdrücklich benannt wird. Als absolutes Geheimnis ist der christlich bezeugte Gott nicht nur ein Korrelat unserer Vorstellungskraft, sondern der Name für unverfügbare aber reale (Umkehr-)Ereignisse von Heil und Befreiung in den Abgründen von Welt und Existenz.

¹⁰ Vgl. Armin Nassehi, *Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 2003.

¹¹ Vgl. dazu Michael Schüßler, *Spekulativer Realismus bei Quentin Meillassoux. Eine Provokation theologischen Denkens nach der Postmoderne*, in: *ThQ* 195 (2015), 4, 361–378.

6. Ist die Theorie-Praxis-Differenz die entscheidende Leitdifferenz des Faches?

Die Theorie-Praxis-Unterscheidung scheint vor allem für fächerpolitische Identitätszuschreibungen wichtig. Wissenschaftstheoretisch verliert sie wahrscheinlich gerade ihre disziplin-konstituierende Kraft, ist doch Theorie selbst eine Praxis, nämlich die Praxis des Denkens. Und als akademischer Diskurs kann diese Praxis eben nicht von vornherein mehr an Erkenntnis, Wahrheit oder normativer Kraft des Evangeliums beanspruchen, als andere Orte mit anderer Praxis. Evangeliumsgemäße Innovationen kommen auch von sog. „Praxisorten“ und die praxistheoretische Kontingenz gilt umgekehrt auch für die Praktiken pastoraler Theologie, die sich als akademisch verstehen.

7. Was ist der „Output“?

Dekonstruktionen, Resonanzen und Inspiration zu Eigenem

Der Weg der PrTh ist gepflastert mit gescheiterten „passgenauen Problemlösungen“ und Handlungskonzepten für kirchliche Orte. Wie kann das Fach daraus lernen, nämlich den Praxisbezug nicht gänzlich zu entsorgen, sondern ihn angemessen komplex zu organisieren. Wissenschaftliche und außerwissenschaftliche pastorale Orte sind für einander zunächst einmal Umwelt! Um Resonanzen zu ermöglichen, muss sich die PrTh in das Feld der Differenzen zwischen ihrer Eigenlogik und der Eigenlogik anderer Räume im Volk Gottes hineinbegeben (Organisationen, Biographien, Bewegungen, Netzwerke, Events). Dort geht es dann nicht um Instruktion der Anderen, sondern um Inspiration zu je Eigenem. Die Leistung der PrTh für andere Kontexte liegt darin, problematische Konzeptionen zu dekonstruieren und andere Horizonte und bisher ausgeschlossene Lösungen zu öffnen. Damit macht praktisch-theologische Theorie die Dinge erst mal nicht einfacher, sondern komplizierter, eben so kompliziert, wie sie vor Ort oft tatsächlich sind. Dieser Verfremdungseffekt durch Wissenschaft ist erkenntnis-trächtig. Er schärft den Möglichkeitssinn christlichen Handelns. Theologisch heißt das, man vermutet Gott damit vielleicht an anderen und neuen Orten.

8. Löst sich dann alles auf?

Die Unterscheidung Faktizität/Normativität und die Frage nach einer kreativen Krioteriologie

Alle Felder christlicher Existenz stehen vor dem Problem, das Verhältnis von Faktizität und den normativen Gehalten des Evangeliums zu bearbeiten, auch die akademische Theologie. Das heißt: Was das Evangelium heute vor Ort jeweils bedeutet, das liegt im Diskurs nicht immer schon bereits als Lösung vor. Die Frage nach der Krioteriologie wird

vom sichernden Fundament zum risikoreichen Entdeckungs- und Konfliktprozess. Eine operativ an Praktiken ausgerichtete PrTh beobachtet das Verhältnis von *Normativität und Faktizität* als ereignisbasiertes Entdeckungs- und Kontrastverhältnis. Die Normativität der Offenbarung liegt nicht allein in den Archiven der Tradition und sie liegt auch nicht allein in der je aktuellen Erfahrung. Aus diesem „Weder-Noch“ entsteht die abduktive Spur kreativer Neuentdeckungen. Mit den Worten von Marie-Dominique Chenu:

„Es geht nicht einfach darum, das Wort Gottes in der Übersetzung von vorfabrizierten Ausdrücken unter geschickter Anpassung neu zu sagen, sondern in der wild bewegten Begegnung mit den Menschen von heute unablässig zu ‚erfinden‘.“¹²

Die kriteriologische Frage ist also nicht, worauf legt uns die Tradition fest, sondern welche Horizonte eröffnet sie uns für das Leben in der Gegenwart (und umgekehrt).

9. Die analytische und die konzeptionell-spekulative Seite des Faches

Die *Analytische Seite* sollte man nicht positivistisch verstehen als reine Faktizität durch sozialwissenschaftliche Methodenexaktheit. Im Stil einer Beobachtung 2. Ordnung geht es um die Entdeckung des Neuen im Faktischen, des Verblüffenden im Selbstverständlichen und darin des theologisch Signifikanten. Bruno Latour meint:

„Akteure [sind] ständig mit den abstrusesten [...] Konstruktionen beschäftigt, indem sie alle Elemente der Welt immer wieder umdefinieren. Nur ein Forscher, der in der Begriffsgymnastik ausgebildet ist, wie sie die philosophische [und theologische, M. S.] Tradition liefert, ist [...] kühn und flexibel genug, um sorgfältig zu registrieren, was sie zu sagen haben [theologisch: was sie über Gott, das Evangelium und sich selbst im Heute zu sagen haben, M. S.].“¹³

Die *Konzeptionelle Seite* sollte man nicht gleich als das Erarbeiten von Handlungskonzepten in handlichen Schaubildern verstehen, sondern als spekulative und manchmal auch kontrafaktisch-irritierende Ausweitung des pastoralen Möglichkeitssinns. Spekulativ meint also nicht utopisches Wünschen (bloße Spekulation), sondern abduktive Arbeit an der operativen Bedeutung theologischer Begriffe (praktische Spekulation). Armen Avanesian und Anke Hennig beschreiben Abduktion deshalb als „spekulatives Schließen“¹⁴ und meinen damit „nicht das Fingieren einer anderen, sondern eine *poietische* Veränderung der (einen) Welt“¹⁵ – und bezeichnen genau das als *Metanoia*, als selbstverändernde Umkehr!

¹² Marie-Dominique Chenu, Von der Freiheit eines Theologen. M.-Dominique Chenu im Gespräch mit Jacques Duquesne (Collection Chenu 3), Mainz 2005, 156.

¹³ Bruno Latour, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt/M. 2007, 90.

¹⁴ Vgl. Armen Avanesian – Anke Hennig, *Metanoia. Spekulative Ontologie der Sprache*, Berlin 2014, 178–180.

¹⁵ Avanesian – Hennig, *Metanoia* (s. Anm. 14), 182.

10. Diskursbezüge: Doppelte Solidarität mit dekonstruktiven Verunsicherungen und handlungstheoretisch entdeckter Optionalität

Im Horizont dekonstruktiver Verunsicherungen heißt theologische Kritik nicht mehr moralisierend beurteilen, sondern aufklärend beschreiben, nicht mehr ideale Lösung vorgeben, sondern den Horizont für andere Lösungen öffnen – und dabei immer mit eigenen blinden Flecken zu rechnen. Dieser Vorbehalt gegenüber allzu schnellen Wertungen und gut gemeinten Praxistipps ist praktisch hilfreich, gerade um nicht immer nur das schon Gewusste und moralisch Wünschenswerte zu entdecken.

Problematisch wäre allerdings m. E., wenn nicht nur die anstehenden Probleme *anders bearbeitet*, sondern tatsächlich *andere Probleme* als anstehend bearbeitet würden. Wenn also überwiegend auf Stilfragen kirchlich-religiösen Handelns abgezielt würde, und weniger auf die drängenden Existenz- und Überlebensfragen der Gegenwart. Vieles wird sich daran entscheiden, wie man die Treue zu den engagierten Optionen des Evangeliums und die Treue zu den Freiheiten und Verletzbarkeiten der Gegenwart zusammen leben und denken kann, ohne beide gegeneinander ausspielen zu müssen. Den Praktischen Theologien eröffnet sich dann vielleicht eine Zukunft bescheidener Bedeutsamkeit, die in den Worten des französischen Immanenzapologeten Maurice Blondel aus dem Jahr 1893 lauten könnte: „alles tun, was wir können, als hätten wir nur auf uns zu zählen; zugleich aber davon überzeugt bleiben, daß alles, was wir tun, zwar nötig, aber doch radikal unzulänglich ist.“¹⁶ Insofern ist die Zukunft der PrTh auch eine handfeste Herausforderung für die eigenen Glaubensüberzeugungen.

Prof. Dr. Michael Schüßler
Eberhard Karls Universität Tübingen
Lehrstuhl für Praktische Theologie
Liebermeisterstr. 12
D-72076 Tübingen
Tel.: +49 (0)7071-2977483
E-Mail: Michael.Schuessler(at)uni-tuebingen(dot)de

¹⁶ Maurice Blondel, *Die Aktion* (1893). Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik, Freiburg/Br. – München 1965, 410.